

"PRIESTERIN DER GÖTTIN":



PRIESTERIN DER GÖTTIN ?

Etwas feministische Theologie auf
katholisch (seit 1961)

Geschichten

Ja, Kinder - erzählt der Großvater -
als ich klein war, herrschten strenge
Bräuche. Bei Tisch durften wir nur

reden, wenn wir gefragt wurden, sogar die Mutter. Einmal, das weiß ich noch wie heute, sagte meine Mutter etwas von sich aus. Mein Vater sah vom Teller auf und sagte ruhig nur: meine Liebe, ich kann mich nicht erinnern, dich etwas gefragt zu haben.

Jahrzehntelang - berichtet Dr. Sch. - habe ich ein Müttergenesungsheim geleitet. Viele dieser Frauen waren depressiv, aus mancherlei Gründen, körperlichen, seelischen, gesellschaftlichen. Ein Hauptgrund war die Religion. Wie Sie wissen, ist man bei uns überaus katholisch. Alles Feierliche geschieht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dreimal des. Dreimal ist Gott ein Er. Maria,

die höchste Sie, ist bloß ein Geschöpf. Diesen Tiefschlag gegen ihre gleiche Menschenwürde haben viele Frauen nie verwunden, das Ergebnis war heillose Verzweiflung.

Geschichte - weiblich gesehen
Über dreitausend Jahre müssen wir zurück, um wieder vor der Weiche zu stehen, die damals so fatal gestellt worden ist, in Richtung auf unser männliches Weltbild: Gott hoch oben im Himmel; unendlich unter Ihm, aus dem Nichts stammend, die Schöpfung, durch Evas Schuld in Sünde gefallen, so daß Er selbst kommen muß, sie zu erlösen.

Daß Feminismus besser sei als Machismo, behauptete ich nicht.

Gegengifte sind keine Lebensmittel.
Die feministischen Schriften, die ich in den letzten Wochen studiert habe, enthalten mancherlei Krauses, zeigen Perspektiven, die ich nicht teilen kann. Auf problematische Einzelheiten kommt es aber jetzt überhaupt nicht an. Denn die geistliche Grundströmung dieser Werke ist einheitlich, machtvoll und überzeugend. Vertrauen wir uns ihr an, dann werden wir unter den patriarchalischen Jahrtausenden hindurch vor jene schlinme Weiche zurückgespült und erhalten die Chance, sie fortan anders zu stellen.

"Die erste Schöpfungsgeschichte ist eine Geschichte der Selbstzeugung. Der Ursprung des Kosmos wird als 'Weltei' oder Mutterleib

symbolisiert. Im Urleib gebiert oder teilt sich der Kosmos in Himmel und Erde, in männliche und weibliche Gottheiten. Nach dieser Vorstellung von der Entstehung des Kosmos können Himmel und Erde nicht zwei einander entgegengesetzte Pole darstellen, d.h. 'der Himmel' symbolisiert nicht die Transzendenz über eine niedere und abhängige 'Erde'. Die Zweiteilung ist komplementär, nicht hierarchisch. Selbst die Götter entstehen aus dem Urleib... Die Beziehung zwischen Mutter-Göttin und König ist eine Mutter-Sohn-Beziehung." (A 1)

Ein Matriarchat im strengen Sinn hat es nie gegeben, darin scheinen die Experten mittlerweile einig. Das Grundklima der Beziehung

zwischen Männern und Frauen hängt aber auch nicht so sehr davon ab, wer die politischen Entscheidungen trifft, sondern vom gültigen Weltbild und Wertsystem, woran jedermann und jedefrau ablesen kann, wie denn im Ganzen und überhaupt Mann und Frau zueinander stehen.

Dieses entscheidende Verhältnis nun ist durch das Patriarchat geradezu umgekippt: nicht länger verwies die Frau auf die Urmutter und der Mann auf den Sohn, von ihr abhängig und ihr Ehrfurcht schuldend. Sondern jetzt repräsentierte der Mann den Allmächtigen, die Frau die ohnmächtige, höchstens zur Mithilfe taugliche Schöpfung. Alle natürliche Erfahrung auf den Kopf

stellend, läßt "man" nun Eva aus
Adam entstehen:

"Ein männlicher Gott erschafft
zuerst den Mann und dann die
Frau. Sie ist als Gehilfin des
Mannes geschaffen. Da sie aus der
Rippe des Mannes geschaffen wird,
bleibt sie von ihm abhängig und hat
keine autonome Existenz. Die Frau
versucht den Mann zum
Ungehorsam und ist deshalb
verantwortlich für die Sünde der
Welt: die Frau wird dazu verflucht,
in Schmerzen ihre Kinder zu
gebären, und der Mann bekommt
von Gott das Recht, über seine Frau
zu herrschen... (Es ergibt sich,) 'daß
die JHWH-Religion die religiösen
Bedürfnisse der israelitischen
Frauen eben doch nicht befriedigte
und es in dieser Hinsicht in Israel

einen eklatanten Unterschied zwischen Mann und Frau gab. Allein schon das Fehlen des Frauenpriestertums ist ein deutliches Indiz." (A 2)

So stehe es, behauptet die frühere katholische Orensfrau Mary Daly, noch heute: "Die Mythen und Symbole der christlichen Religion sind im wesentlichen sexistisch. Da 'Gott' männlich ist, ist das Männliche Gott. Gottvater ist das Vorbild aller irdischen Herrgötter wie Vito Corleone, Papst Paul, Präsident Gerald Ford, der Götter in Weiß (z.B. der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft), der Götter von Forschung (z.B. NASA), Medien, Psychiatrie und Bildung, und der Götter sämtlicher - ologien." (A 3)

Noch der ausgreifendste ökumenische Friedenswille bleibe parteiisch und tot, solange die Männerherrschaft währe: "Die vorherrschende Religion auf dem gesamten Planeten ist das Patriarchat als solches und seine eigentliche Botschaft ist die Nekrophilie. Alle sogenannten Religionen, die das Patriarchat legitimieren, sind lediglich Sekten, die unter seinem riesigen Baldachin zusammengefaßt sind. Trotz aller Unterschiede sind sie im Prinzip alle gleich. Alle - von Buddhismus und Hinduismus zum Islam, Judaismus, Christentum, bis zu so säkularen abgeleiteten Formen wie Freudianismus, Jungianismus, Marxismus und Maoismus sind Infrastrukturen des Gebäudes des

Patriarchats. Alle wurden errichtet als Teile des männlichen Bunkers zum Schutz gegen Anomie. Und die symbolische Botschaft all der Sekten jener Religion, die Patriarchat heißt, ist diese: Frauen sind die gefürchtete Anomie." (A 4)

Die patriarchalische Weichenstellung hat die Menschheit zu ihrem heutigen Zustand gebracht, da 'der' Mensch Angst hat vor seiner tödlichen atomaren Ejakulation. Was aber sollen wir denken? Vor jener Weiche stehen bleiben, den schaffenden Gottesgeist vergessen und nur wieder, wie in grauer Vorzeit, die göttlich belebte Natur als kosmischen Schoß verehren? Das ist zwar eine, aber bestimmt keine christliche Lösung. 'Die Ur-

Mutter repräsentiert die ständig vorhandene Gefahr eines Rückfalls in das undifferenzierte Chaos." (A 5)

Andererseits scheint uns auch die Auffassung der entwickelten altorientalischen Religion verwehrt zu sein. Göttin und Gott als Hohes Paar gleichberechtigt nebeneinander zu sehen, hindert den Christen daran nicht sein Glaube an die lautere göttliche Einfachheit? Schade; dem Selbstbewußtsein von Frauen (und Männern) lieferte dieses Bild hilfreichste Energie:

"Das differenzierte Bild der 'nackten Göttin' spiegelt eine gehobene religiöse

Grundbefindlichkeit der Frau ... Die 'Heilige Hochzeit' hat sich somit als Komplex theologischer Vorstellungen erwiesen, in dem der alte Orient die Sakralisierung der Sexualität thematisierte ... Der alte Orient kennt diesbezüglich überwiegend einen Vorrang des weiblichen Teils ... dieses weibliche 'Übergewicht' ist bei der Beurteilung des 'Gottesbildes' der altorientalischen Frau zu berücksichtigen." (A 6)

An die Göttin zu glauben: das scheint in der Tat eine andere Religion zu sein als die, in welcher ich erzogen worden bin. Und doch! Die Erinnerung steigt mir auf an jene Monate vor bald zwei Dutzend Jahren, da ich - im Priesterseminar zu den Bräverern gerechnet - völlig

unvermutet auf die Spur der Göttin
stieß und 'Mutter unser' gebetet
habe, lange bevor es so etwas wie
feministische Theologie gab. Das
kam so:

Noch eine Geschichte

1961 las an der Gregoriana der
Kanadier P. Lonergan SJ den
Traktat 'De Deo Trino'.

Unvergeßlich, wie er in breit-
englischem Latein zusammenfaßte:
'Es gibt also in Gott fünf Notionen,
vier Relationen, drei Personen, zwei
Hervorgänge, einen Gott - und kein
Begreifen.' Sein strenges, an
Thomas und moderner
Wissenschaft geschultes Denken
war vielen zu abstrakt: abschätzig
sprach man von

Trinitätsmathematik.

Eines Sonntagnachmittags spüre ich Lust, mich in diese Ableitungen zu vertiefen. Thema sind die Hervorgänge des Sohnes aus dem Vater und des Geistes aus Vater und Sohn. Ich "rechne" P. Lonergans Beweisgänge nach - und stutze. Sie stimmen, alles ist logisch und korrekt. Nur: Es ließe sich ebenso gut und mit demselben Recht genau andersherum auch argumentieren. Kein Wunder; schließlich ist Gottes dreieiniges inneres Leben von höchster Schönheit und allseitigster Sinnfülle. Das Ergebnis allerdings verblüffte mich: Filius a Patre Spirituque. Wenn der Sohn aber nicht nur vom Vater ausgeht, sondern auch vom Heiligen Geist,

was anderes ist "dieser" dann als seine und unsere göttliche Mutter?

Abenteuerliche Wochen folgten: der Weg von spielerisch-rationaler Hypothese zu herzlich verspürtem, existentiell gewagtem und kirchlich verantwortetem Glauben. Im Kolosserbrief (1,13) las ich von Christus als dem "Sohn der Liebe" Gottes, das war jetzt keine blumige Rede mehr, sondern höchst präzise gesagt: Sofern die Heilige Liebe sich vom Vater auf den Sohn richtet, geht Sie diesem voraus und darf Mutter heißen: ihr anderer Aspekt ist die Gegenliebe vom Sohn zum Vater zurück, und beide Lieben sind eins. - Als ich P. Lonergan meinen Fund mitteilte, sprach er sich dagegen aus. Die Zeit für die Göttin war in der Öffentlichkeit der Kirche

noch nicht da.

Privat aber betete ich zu Ihr, auch beim Brevier: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und der Heiligen Liebe. Das traute ich mich um so eher, als damals Weihbischof Josef Zimmermann von Augsburg eine Zeitlang im Germanikum wohnte und meine These ernstnahm. Er hatte bereits 1941 den Heiligen Geist als die schenkende Liebe von der begehrenden Liebe als ihrem Gegenpol unterschieden und gefragt:

"Jedermann weiß, daß das 'männliche' und das 'weibliche' Lieben zwei ganz verschiedene Arten von Liebe sind, daß beide zusammen erst die ganze Liebe

ausmachen. Warum hat dies keiner theologisch-spekulativ ausgewertet? Der Mensch ist Gottes Ebenbild, nicht bloß der Mann oder bloß das Weib. Was darf es uns wundern, wenn sich in Gott beide Arten der Liebe finden, ja daß gerade die Gegensätzlichkeit dieser beiden sich wunderbar ergänzenden Liebesformen personenbildend ist?" (A 7)

In einem späteren Buch klingt die These schon kräftiger: "Der Geist ist übergeschlechtlich: er kann die Wahrheit erkennen und offenbaren, kann das Gute erstreben und verschenken in gleicher Weise. Aber von der Kraft und Unabhängigkeit seines Körperlichen her fühlt sich der Mann mehr zum machtvollen

Erobern und kraftvollen Festhalten
gedrängt, während die Frau als
Vertreterin des schönen und
schwachen Geschlechtes, die von
Natur aus dem Manne das Kind
und dem Kinde das Leben schenkt,
mehr für die Lieblichkeit des Reizes
und die tröstende Hingabe
geschaffen ist. Eros und Amor sind
Maskulina, Agape und Caritas
Feminina. Dürfen wir diese beiden
polaren Tätigkeiten um das Gute,
die im Menschenleben eine so
große Rolle spielen, auf das
innergöttliche Leben anwenden?
Wir dürfen es, denn 'Gott schuf den
Menschen als sein Bild. Als Gottes
Bild schuf er ihn. Er schuf sie als
Mann und als Weib.' Warum
dürften wir aus diesem Satz nicht
herauslesen, daß der Mensch nicht
bloß als Einzelperson oder gar nur
als Mann, sondern gerade in der

Eigenart seiner geschlechtlichen
Zweieinheit ein Abbild Gottes ist?
Wir machen ja nicht den Menschen
zum Maßstab Gottes, sondern
suchen vom Ewigen, Unendlichen
als vom Urquell und der Fülle allen
Lebens her das Rätsel des
Menschen zu deuten." (A 8)

Hier fehlt zwar das Wort 'Göttin',
der Begriff aber ist da, deutlich
genug, in einem Buch mit
Imprimatur vom 27. April 1949.
Doch schlug die These keine
Wellen, noch war in den Seelen die
Göttin nicht erwacht.

[Zusatz im Januar 2006: Die
Polarität Eros/Agape ist eine rein
personhaft-relationale, diesen
Gegensatz arbeitet Zimmermann

heraus. Ihm widerspricht nicht Papst Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika, wo er (Nr. 10) die wesenhafte Selbigkeit beider Liebesweisen betont: "Gott ist der Urquell allen Seins überhaupt; aber dieser schöpferische Ursprung aller Dinge - der Logos, die Urvernunft - ist zugleich ein Liebender mit der ganzen Leidenschaft wirklicher Liebe. Damit ist der Eros aufs Höchste geadelt, aber zugleich so gereinigt, daß er mit der Agape verschmilzt."]

Patriarch mit stumpfer Waffe

Warum erzähle ich das? Weil die Frage, wie das männliche Gottesbild sich zum weiblichen verhalte, mittlerweile kein

esoterisches Thema mehr ist, sondern ein Feld öffentlicher Polemik bis in die Kirchenpolitik hinein: Soll, darf die Kirche weiterhin den Frauen die Priesterweihe verweigern? Da macht es für das Urteil des Lesers einen Unterschied, ob ein Gedankengang auf der feministischen Modewelle mitschwimmt oder ob er schon lange vor solchem Trend unmittelbar aus katholischem Denken erwachsen ist.

Es gibt neuerdings ein respektables Standardwerk des katholischen Antifeminismus, "Die Problematik um das Frauenpriestertum vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung" von Manfred Hauke. (A 9) Auf fast 500 Seiten

bietet der Verfasser eine gründliche Gesamtdarstellung vom patriarchalisch-konservativen Standpunkt aus. Dem gestehe ich seine Christlichkeit ausdrücklich zu: es ist hier kein heidnischer Machismo am Werk. Hauke sieht Mann und Frau im letzten gleichwertig, so verschieden ihre Funktionen auch sind:

"Wenn wir nun die Geschlechtersymbolik, etwas pointiert, auf die kurze Formel bringen: Mann: Symbol Gottes, Frau = Symbol der Schöpfung - ist damit nicht doch eine Minderwertigkeit der Frau ausgedrückt? Wir müssen hier beachten, daß der Mann die Transzendenz Gottes zwar repräsentiert, aber nicht in sich

verwirklicht. Der Mann ist eben nicht Gott. Die Frau hingegen versinnbildet die Schöpfung nicht nur, sondern gehört selbst dazu. Sie verkörpert die symbolisierten Werte in eigener Person. Der fraulichen Symbolik eignet also eine besondere 'Dichte', während sich im männlichen Gegenstück eine größere 'Gebrochenheit' vorfindet. Diese Uneigentlichkeit ist letztlich in der Transzendenz Gottes zu begründen, die bei aller symbolischen Aussagbarkeit im geschöpflichen Bereich nur als ganz schwacher Abglanz, als 'Schattenbild' darstellbar ist." (A 10) Dies ist zweifellos eine berechtigte Sicht. Als Mann ist Gott auf unserer Erde Mensch geworden und 'selig weil du geglaubt hast', dies Wort gilt Maria, der begnadetsten Frau. Ja: Elsas treuer

Glaube wäre nichts Geringeres als Lohengrins Opfermut - und was fragt überhaupt die Liebe nach groß und gering! Sofern auch die irdische Heilsgeschichte als ganze ein göttliches Kunstwerk ist, hat der Künstler sie tatsächlich gemäß dieser Lohengrinstruktur gestaltet, darin liegt keine Diskriminierung der Frau, wohl aber eine bestimmte, prinzipiell nicht notwendige, de facto jedoch auch nicht rücknehmbare Vereinseitigung der Bedeutungen. Auch die Historie ist eine Story! (A 11)

Deshalb soll auch der Glaubende den Schritt vom Kosmoszentrum Erde zum Planeten Terra, der um eine von Milliarden Sonnen kreist, endlich nachvollziehen und folglich

damit rechnen, es könnte sich am Ende der Zeiten herausstellen, daß auf irgendeinem anderen Planeten (oder etwa in einem anderen Universum? Hat ein Verdi nicht Dutzende beziehungsloser Welten geschaffen?) das Turandot-Muster gilt: Die Mächtige begibt sich auf gleiche Ebene mit dem Sterblichen und läßt sich liebend von ihm besiegen. Daß Hauke (im Anschluß an Bouyer) die Idee einer weiblichen Inkarnation 'monströs' nennt (A 12), ist eine Ohrfeige für jede Frau und läßt scharf seinen bösesten Denkfehler aufblitzen: die tatsächliche Struktur unserer Heilsgeschichte fälscht er zu der notwendigen um, die in Gottes Wesen selbst gründe. Das ist gerade so, als sähe jemand im Troubadour den ganzen Verdi und hielte die Traviata wegen ihrer Heldin für

unmöglich.

Gott ist auch Mutter

Es ist Sonntag, der 10. September 1978. Auf dem Petersplatz warten Tausende. Pilger, Römer, Touristen, alle schauen wir hinauf zum obersten Stock des Papstpalastes. Kurz nach 12 Uhr tritt Johannes Paul I. ans Fenster. Er spricht von den Verhandlungen in Camp David, zeigt sich bewegt darüber, daß die drei Staatsmänner ihre Hoffnung auf Gott ausgedrückt haben. So erinnerte Premier Begin daran, wie das jüdische Volk sich in schwerster Lage schon einmal bei Gott beklagte: du hast uns verlassen, hast uns vergessen. Nein, hat Gott durch den Propheten

Jesaja geantwortet. Kann vielleicht eine Mama das eigene Kind vergessen? Aber sogar wenn das geschähe, wird doch Gott nie sein Volk vergessen. Wörtlich fährt der Papst fort: 'Auch wir hier haben dieselben Gefühle. Für Gott sind wir Gegenstand einer unüberwindlichen Liebe. Wir wissen: Gott hat die Augen immer offen über uns, auch wenn es scheinbar Nacht ist. GOTT ist Papa, mehr noch, IST MUTTER, will uns nichts Schlechtes tun, will uns nur Gutes tun, uns allen. Wenn Kinder vielleicht krank sind, haben sie noch mehr Anspruch, von der Mutter geliebt zu werden. Und auch wir, wenn wir vielleicht an Schlechtigkeit erkrankt und auf Abwege geraten sind, haben noch mehr Anspruch, vom Herrn geliebt zu sein.'. Drei Wochen darauf ist

Albino Luciani, dieser
liebenswürdige Papst, tot, manche
munkeln später: ermordet.

Bei unserer Heilsgeschichte gilt
zwar de facto die Symbolgleichung
Mann:Frau = Gott:Schöpfung,
damit ist aber erst die zweitinnerste
Schicht der Symbolik erreicht, eben
das Verhältnis Gottes 'nach außen'.

Im innersten Sinnpunkt
repräsentiert die Beziehung
Mann/Frau die ewigen, absolut
notwendigen innergöttlichen
Relationen selbst, und zwar
dreifach: Vater/Tochter,
Liebender/Liebende, Mutter/Sohn.

a) Das Verhältnis Vater/Tochter ist
patriarchalischem Denken geläufig.
Tochter (Zion, Kirche, Seele) wird

die Schöpfung bei ihrer übernatürlichen Erhebung zur Teilhabe an der Kindschaft des Einziggeborenen. In ihm sind wir Söhne und Töchter des Vaters. Daß dies nur möglich ist, weil wir gnadenhaft in eine innertrinitarische Beziehung aufgenommen sind, das leugnet kein traditionell denkender Katholik. Weil es die Gnade braucht, kommt hier dem Vater der Vorrang vor der Tochter zu, ist in dieser Relation die Frau der untergeordnete Pol. - Anders bei den anderen zweien.

b) Wie Josef Zimmermann überzeugend dargetan hat, steht männlich begehrende Liebe zur weiblich schenkenden Liebe in einem innertrinitarischen Wechselverhältnis. (Sollten

Feministinnen protestieren, weil auch Frauen begehren dürfen und auch Männer sich schenken sollen, dann haben sie natürlich recht: Männer müssen ihre weibliche Seite leben, Frauen ihre männliche. Diese entschiedene Wahrheit ist aber nur deshalb sagbar, weil "männlich" und "weiblich" gültige Kategorien sind. Wer auf sie ganz verzichten wollte, dächte bald auch nicht mehr menschlich. Nicht 'das' andere Geschlecht ist die Frau, wie machos wännen, wohl aber sind beide Geschlechter zueinander anders.) Bei dieser Relation sind Frau und Mann absolut gleichrangig; könnte die Christenheit diese Wahrheit mit Leben erfüllen, dann hätte sie - auf höherer, vergeistigter Stufe - die wohltuende Friedenskraft des altorientalischen Hohen Paares

wieder erreicht,

c) Beim Verhältnis Mutter/Sohn endlich kommt der Frau der Vorrang zu; denn geschaffene Männer können nur gnadenhaft an Christi Sohnschaft teilhaben.

Deshalb ist diese Sicht in der patriarchalischen Kirche unerhört. Hauke: 'Dann gilt der Sohn als vom Heiligen Geist mithervorgebracht, was theologischer Unsinn ist.' (A 13) Damit sind wir auf die tiefste Blindheit im Auge des Patriarchen gestoßen, ohne ihre Heilung hätte die weibliche Wahrheit in der Kirche keine Chance. Denn zur Würde der Frau gehört ihre mögliche Mutterschaft: sie der 'dritten' Person abzusprechen heißt auch ihre Weiblichkeit leugnen; im Vater aber kann eine Frau sich

nicht wiederfinden, also bliebe
ohne pneumatische Mutterschaft
das Gottesbild bloß männlich,
Haukes Buch ist der deutlichste
Beweis.

Verständlich, daß die Mutterschaft
des Heiligen Geistes ihm
theologischer Unsinn ist. Doch ist
dies eine magere Begründung in
einer Zeit, da die Frage so virulent
geworden ist. Ums Jahr 1100, als
Anselm 'De processione Spiritus
Sancti' schrieb, war sie das noch
nicht. Dort heißt es: "Hieraus
erkennt man also klar, daß
entweder der Sohn vom Heiligen
Geist ist oder der Heilige Geist vom
Sohn: denn beides kann nicht wahr
oder falsch sein." (A 14)

Hier hat Anselm um ein Geringes mehr behauptet als bewiesen. Bewiesen hat er: Wir müssen, um die göttliche Einheit und zugleich den Gegensatz von Sohn und Geist zu wahren, zwischen beiden ein Ursprungsverhältnis annehmen. Deshalb kann nicht beides falsch sein, mindestens einen Hervorgang muß es geben. Daß aber beides nicht wahr sein könne, das versucht Anselm nicht einmal zu beweisen, sondern setzt es stillschweigend voraus.

Eben hier steckt sein folgenreicher Fehler, alle Späteren haben ihn übernommen. Nun wäre ein wechselseitiges Auseinander-Hervorgehen dann unmöglich, wenn wir - wie es uns Zeitverhafteten naheliegt - bei den

göttlichen Hervorgängen ein Vorher und Nachher anzunehmen hätten. Denn Pol A könnte nicht aus Pol B hervorgehen, der noch gar nicht bestünde, weil er erst aus A hervorgehen müßte. Diese Vorstellung leitet jedoch irre: "Es kann weder von der Natur noch von den Beziehungen her eine Person früher als die andere sein, auch nicht der Natur und dem Verständnis nach." (A 15) . Zudem sind Zeugung und Hauchung zwei grundverschiedene Weisen des Hervorgangs, keinesfalls Fälle einer irgendwie einheitlichen Art "Hervorgang als solcher", der nicht zugleich in gegensätzlichen Richtungen erfolgen könnte.

Solche Mißverständnisse ausgeräumt, hindert nichts mehr,

folgende Wahrheit anzuerkennen:
Die göttliche Liebeseinheit geht als
Liebe des Vaters zum Sohn diesem
mütterlich vorauf und als
Gegenliebe des Sohnes zum Vater
zurück, beide Lieben sind eine: die
göttliche Person der Heiligen
'Ruach" (zum selben Stamm gehört
das hebräische Wort für
Mutterschoß). Nicht nur Jesus
hatte, sprach er vom Heiligen Geist,
eine weibliche Idee; auch wir
dürfen damit Ernst machen, daß
Gottes Kind - in seiner Ewigkeit
und in uns - sich einer unendlich
machtvoll liebenden Mutter
verdankt. (A 16)

Wie konnte es aber geschehen, daß
die gesamte Tradition den
Hervorgang des WORTes aus der
LIEBE übersehen hat? Ein Grund

dafür war wohl auch das statische
Weltbild. Von Evolution,
schöpferischer Dynamik wußte man
nichts. Bezeichnend ist ein Text von
Suarez (+ 1619): "Liebe ist nur so zu
verstehen, daß sie der Einsicht
folgt, wie überhaupt das Streben
dem Sein folgt und nicht die Natur
eines Dinges begründet, sondern
zum schon begründeten
hinzukommt. So auch bei Gott." (A
17) Wäre damals schon von
Werdedrang und
erkenntnisleitendem Interesse
gesprochen worden, so hätte man
leichter auch im Absoluten die
Liebe als Prinzip des Wortes
anerkannt, diese Grundwahrheit
der feministischen Theologie,
besser: des selbstbewußten
weiblichen Glaubens. Theologien
kommen und gehen, der Glaube

wird sich klar und bleibt.

Maria Tempel und Bild der Göttin

Zu welchem bitterem Extrem ein ehemals katholischer Sinn fortgerissen werden kann, wenn ihm die - kirchlich verdrängte - Wahrheit der Göttin einseitig aufgeht, zeigen Mary Daly's traurige Sätze über ihre Patronin: "Die Vergewaltigung der Göttin in all ihren Aspekten ist als Motiv fast durchgängig im patriarchalen Mythos gegenwärtig ... In der bezaubernden Story von der 'Verkündigung' erscheint dem verängstigten jungen Mädchen der Engel Gabriel und verkündet, sie sei auserwählt, die Mutter Gottes zu werden. Ihre Antwort auf diesen

plötzlichen Antrag von Gottvater ist völlige Widerstandslosigkeit: 'Mir geschehe wie Du gesagt hast.'
Physische Vergewaltigung ist nicht notwendig, wenn Seele/Wille/Geist bereits erobert sind ... (Thema Himmelfahrt Pflichtgemäß glanzlos und abgeleitet, aller Göttlichkeit entkleidet, verdient sie die Belohnung der ewigen Paralyse im patriarchalen Paradies. Wut kommt hoch, wenn wir uns vor Augen führen, daß diese künstliche und angepaßte Holographie ein letzter Schatten der großen Mondgöttin Marian ist ... Das ist die zerschmetterte Weise Frau, die man vor unseren Augen paradieren läßt als das Symbol unserer gezähmten Wildheit." (A 18)

Nein! Das Magnificat ist kein

zahmes Lied. "Der Heilige Geist wird über dich kommen," das ist nicht nach dem heidnischen Schema von Zeus und Europa zu verstehen. Noch das Philippus-Evangelium (Spruch 17) verspottet diese Idee: "Wann ist je eine Frau von einer Frau schwanger geworden?" Nicht ein männlicher Gott hat Maria überfallen, sondern die Kraft der unendlichen Muttergöttin hat sie erfüllt und zur Mutter Gottes gemacht. Nicht selbst Mensch geworden ist in unserer Heilsgeschichte die Göttin, wohl aber hat Sie Maria zu ihrer lebenden Ikone auserwählt, damals in Nazaret und auch später oft, z.B. 1531 in Guadalupe, als "die indianische Himmelskönigin in der Nähe der Stadt Mexiko einem armen Indio namens Juan Diego erschien ... Yom Tepeyac-Hügel aus

(wo das alte Heiligtum des mütterlichen Aspekts Gottes unter dem Namen Tonantzin stand) künden Musik und Gesang (was den Nahuatl zufolge auf eine göttliche Offenbarung hinweist) den Beginn einer neuen Zeit an. Juan Diego erklimmt den Hügel ... und erblickt eine wundervolle Frau, deren Kleid wie die Sonne strahlt (bei den Nahuatl ein Hinweis auf Gott) ... Zum Gott der Christen tritt der weibliche Aspekt hinzu, während dem Gott der Indios der personale Aspekt hinzugefügt wird in einer tiefen Bereicherung beider ... So wie der Osten und der Westen ihre theologischen Traditionen haben, so wird auch die neue Welt ihre eigene haben. Die Armen Gottes werden uns zu unverhofften faszinierenden Einsichten in das Mysterium Gottes

zu führen vermögen." (A 19)

Priesterin der Göttin?

Die Titelfrage muß hier offen bleiben. Derzeit scheint mir: Weder haben die Frauen ein klares Recht auf die Weihe (weil in der Geschichte Gott als Mann erschienen ist, kann ein Mann ihn besser darstellen) noch muß das Priestertum den Frauen notwendig verschlossen bleiben (die innergöttliche Liebe als Seele der Kirche würde passender von einer Frau repräsentiert). Daß etwa eine Seelsorgerin nach langem Versöhnungsgespräch einen Reuigen wegen der sakramentalen Lossprechung zu einem unbeteiligten fremden Mann

weeterschicken muß: das scheint ungerecht. Was könnte weiblicher sein als die Wiederaufnahme eines Verlorenen in den Schoß der Kirche?

Nicht zufälligerweise treffen patriarchalisches und feministisches Extrem sich in der Ablehnung des weiblichen Amtspriestertums. Mary Daly meint: "Die Priesterschaft von Frauen braucht ihre Rechtfertigung nicht aus den christlichen Kirchen zu beziehen. Sie muß auch nicht als Titel oder Amt gesehen werden, das bestimmten offiziell ausgewählten Frauen und keinen anderen übertragen wird ... Ich hoffe, daß diese Schwestern ihre Ziele und ihren Selbstwert höher ansetzen, unendlich viel höher, und daß sie

eines Tages über ihre guten alten Gebetbücher hinauswachsen und weniger gewöhnliche Träume träumen." (A 20)

"Der Geist kann nie Buchstabe werden," sagte oft unser Spiritual Wilhelm Klein. Viele kluge Frauen verspüren überhaupt keinen Wunsch, morgen zum Skelett des Kirchenleibes zu gehören, lieber bleiben sie dessen Weichteile. - Andererseits steht himmelhoch über der irdischen Heilsgeschichte das innere Leben Gottes, wo weiblicher und männlicher Aspekt gleichberechtigt aufeinander bezogen sind. Diese Ebenbürtigkeit der Geschlechter gehört auch möglichst offiziell ausgedrückt. Der kirchliche Buchstabe sollte nie geistlos sein; vollmächtige

Priesterinnen könnten die
Atmosphäre bestimmt zum
Besseren wenden. Freilich müßten
die dann auch im Namen der Göttin
auftreten dürfen, nicht nur im
Namen des, und des, und des ...
Utopische Träume?

Möge die Ewige Güte dem Papst
und den Bischöfen zeigen, was Sie
will, und auch den Mut zum
Gehorsam schenken.

Januar 1985 * * * Jürgen
Kuhlmann, Nürnberg

Anmerkungen:

1) Rosemary Radford Ruether,
Frauen für eine neue Gesellschaft

(New Woman - New Earth),
München 1979, 25 f.

2) Urs Winter, Frau und Göttin,
Freiburg/Göttingen 1983, 4. 68 f.

3) Mary Daly, Der qualitative
Sprung über die patriarchale
Religion, im Heft
'Frauenspiritualität',
Frauenoffensive Journal Nr.9 (Jan.
78), 2

4) Mary Daly, Gyn/ökologie,
München 1981, 61

5) Radford, Frauen (s. A.1), 26

6) Winter, Frau und Göttin (s. A. 2),

198. 367 f.

7) Josef Zimmermann, Die
psychologische Trinitätserklärung,
als Manuskript gedruckt Mering
1941, 22

8) Josef Zimmermann, Trinität
Schöpfung Übernatur, Pustet
Regensburg 1949, 47

9) Erschienen in Paderborn 1982.
Vgl. die ausführliche Rezension von
Ida Raming in der Orientierung
47/1983, Nr. 15/16, 176 ff.

10) Ebendort 186

11) Noch ein Geschichtlein: Walter

Bouman, Theologiedozent aus Columbus, Ohio, macht im Sommer 1983 als 'Luther-Pilger' Station in Nürnberg. Wir unterhalten uns über den Einfluß der Sprache auf das Denken des Christen. So unterscheidet der Deutsche 'derselbe' von 'der gleiche' und kann so die persönliche Identität eines Menschen von der Wiege bis zur Bahre leichter ausdrücken; auf Englisch tut man sich da schwerer, bin ich 'the same' oder nicht? Gibt es, frage ich Walter, auch Fälle, da das Englische genauer unterscheidet? Sure, sagt er, euer Wort 'Geschichtstheologie' heißt 'theology of history', es gibt aber bei uns neuerdings auch eine 'theology of story'; jeder einzelne lebt ja täglich seine besondere Geschichte, die auch mit Gott zu tun hat. Das könnt ihr nicht so gut

sagen. (Die extremsten
Feministinnen in den USA sagen
übrigens jetzt: herstory!)

12) S. 261

13) S. 286

14) Ausgabe Schmitt, Rom 1940, II,
183, 27 ff.

15) Thomas von Aquin, S. Th. I q42
a3 ad3

16) Vgl. meinen Beitrag "Der
Heilige Geist als Mutter" in:
Begründetes Vertrauen, hgg. v. M.
Plate, Freiburg 1984, 36-40

17) In I. partem, Tractatus III (Lyon 1607), liber 11, cap. 5, Nr. 17

18) Gyn/ökologie (s. A. 4), 107 f. 110

19) Virgil Elizondo, Maria und die Armen, CONCILIUM 19/1983, 642.
645

20) Mary Daly, Der qualitative Sprung (s. A. 3), 12 f.

Volle Internet-Adresse dieser Seite:

<http://www.stereo-denken.de/goettin.htm>

Siehe auch des Verfassers alten und neuen Predigtkorb auf dem

katholischen Server www.kath.de

Kommentare bitte an Jürgen
Kuhlmann